

Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühling im Spitalerhof.

Müed schlupfed's us de wullne Fäcke
Und humped g'mach de Hof de-dur.
Sie gwaggled zitterig am Stäcke
Und ruehet a der Pfruendhusmur.

Hell chrücht es Fläckli Märzefunne
Im Hof fürdurde, d'Luft ischt lau.
Vergähni Lieder singt de Brunne,
Es Wüchli flügt im Himmelblau.

Es loekt, und 's ischt, als öb's na lächli:
„Möschcht nümme mit-mer walze cho?
Gwüß vodet si am Mattebäckli
A jedem Stängel d'Chnoschpe scho!“

De Pfriinder schtuunt Berwercht, versunte
Luegt jede wägmüed vor si-hi:
„Seb Dank! De häsch-mer z'lang nid gwunte,
— Berchnorrti Trieb! — verbii!“

Hans Kägi.



Der Gesandte von Portugal in Bern hat dem Bundesrat ein Schreiben überreicht, mit dem Herr Manuel Teixeira Comes seinen Amtsantritt als Präsident der Republik von Portugal anzeigt. —

Der Bundesrat erteilte in seiner letzten Sitzung dem neuen amerikanischen Gesandten in der Schweiz, Herrn Gibson, das Agrandement. Der bisherige Vertreter der Vereinigten Staaten in der Schweiz, Drew, wird als Unterstaatssekretär ins Ministerium in Washington eintreten. Herr Gibson war bis jetzt Gesandter der amerikanischen Regierung in Warschau. —

Die griechische Gesandtschaft in Bern teilt mit, daß vom 15. März dieses Jahres hinweg die griechischen Generalkonsulate in Bern, Genf, Zürich und Lugano ihre Funktionen eingestellt haben. Für alle in ihre Kompetenz fallenden Angelegenheiten muß man sich künftig an die griechische Gesandtschaft in Bern, Jungfraustraße 3, wenden. —

Der Bundesrat hat das Ergebnis der Volksabstimmung vom 17. Februar über die Abänderung des Art. 41 des Fabrikgesetzes erwaht und wird den eidgenössischen Räten in einem Bericht davon Kenntnis geben. Aus den Akten ergibt sich, daß von insgesamt 756,848 abgegebenen gültigen Stimmen sich 320,668 Stimmen für Annahme und 436,180 Stimmen für Verwerfung ausgesprochen haben. —

Das Schloß Klus bei Balsthal (Alt Falkenstein)

wird gegenwärtig durch den Staat Solothurn, der neuerdings Besitzer geworden ist durch eine Schenkung der Erben des Baslers Milf. Feigenwinter, mit einem Kostenaufwand von ca. 50,000 Franken (inbegriffen Beiträge von Bund, Gemeinde Balsthal-Klus und Hift. Verein) in Stand gesetzt. Das imposante mittelalterliche Bauwerk, das allerdings während der größten Wohnungsnot einer Anzahl von Arbeiterfamilien noch ein primitives Obdach gewährte, war im Zerfall begriffen und konnte nur durch rasches Zugreifen noch gerettet werden. Daß dies geschehen ist, gereicht dem Kanton Solothurn zur Ehre und allen Freunden vaterländischer Geschichte zur Freude. Wer aber seiner Genugtuung darüber, daß unserem schönen Schweizerländen wieder ein interessantes Erinnerungsfstück erhalten geblieben ist, mit einem klingen den Beitrag Ausdruck geben kann und will, dem stellt der Historische Verein des Kantons Solothurn freudig dankend seinen Postheft V a 870 zur Verfügung.



Zum Hauptbuchhalter beim Oberkriegskommissariat wurde vom Bundesrat gewählt der bisherige Buchhalter I. Klasse, Hans Glauser, von Mättswil.

An die neugeschaffene Stelle eines Inspektors für das berufliche Bildungswesen wurde gewählt Dr. Karl Böschstein, bisher Sektionschef der Eidgen. Steuerverwaltung. —

Der Bundesrat wählte zum Direktor der Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil Dr. Kurt Mener, von Dänikon, bisher Fachlehrer an der Landwirtschaftsschule Custerhof in Rheineck. —

Die Bundesratsbeschlüsse vom 3. April, 28. Juli und 8. September 1922, welche sich auf die Anwendung der Alkoholgelegebung auf das Brennen von Obstweinen beziehen, sind vom Bundesrat mit Wirkung auf 1. April 1924 aufgehoben worden. —

Die nationalrätliche Kommission für den Bericht über die vierte Völkerbundsversammlung genehmigte diesen Bericht bei Stimmhaltung der Sozialdemokraten. Sie diskutierte sodann insbesondere den Garantiepakt. Es kam hierbei die Auffassung zur Geltung, daß die Schweiz dem Garantiepakt nicht beitreten könne, da derselbe Verpflichtungen auferlegen würde, die mit der schweizerischen Neutralitätspolitik im Widerspruch ständen und daher nur eine neue Form eines militärischen Sonderabkommens darstellten. Bundesrat Motta erklärte, daß der Bundesrat im allgemeinen mit dieser Beurteilung des Garantiepaktes einig gehe. —

Die ständerätliche Kommission für den Entwurf zum eidgenössischen Gesetz über Jagd- und Vogelschutz beschloß mit 6 gegen 1 Stimme, es den Kantonen zu überlassen, die Jagd an Sonn- und Feiertagen zu regeln. —

Die ständerätliche Kommission für die Beteiligung der Schweiz an der Internationalen Ausstellung für angewandte Kunst in Paris beschloß einstimmig, den vorliegenden Bundesbeschuß zur Annahme zu empfehlen, jedoch in der Meinung, daß der Kredit auf Fr. 300,000 im Maximum festgesetzt werde. —

Die eidgenössische Kriegssteuerverwaltung erstattete dem Finanzdepartement einen Bericht über den Stand ihrer Rechnungen auf 1. März 1924. Eingeschätzt wurden 791,3 Millionen Franken, wovon 728,7 Millionen einbezahlt sind. Nachlässe mußten im Betrage von 41,6 Millionen gewährt werden. Ausstehend sind noch 21,3 Millionen. Dem Fonds für Arbeitslosenfürsorge wurden 109,7 Millionen überwiesen, den Kantonen 61,2 Millionen abgeliefert. An Verzugszinsen gingen 9,4 Millionen ein, während andererseits für Vorauszahlungen 3,5 Millionen Skonts gewährt wurden. Steuerfrei blieben rund 240,6 Millionen für Wohlfahrtszuwendungen. Davon sind bereits 217,5 Millionen verselbständigt, meist in Form von Stiftungen. Bei weit über 100,000 Einsparungen sind insgesamt 4600 Einsparungen erfolgt, von denen 1240 zu Refusen führten. Von zirka 2600 Nachlaßgesuchen entfallen über 2400 auf die letzten vier Jahre, das heißt die Zeit der Wirtschaftskrise.

Unter Vorsitz von Bundesrat Scheurer tagte in Bern eine Expertenkommission zum Studium der Frage der Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen. Diese Prüfungen sind bekanntlich seit 10 Jahren sistiert. Die turnerische Prüfung, die in der Militärorganisation ohnehin vorgeschrieben ist, soll ebenfalls bis zur Abklärung der umstrittenen pädagogischen Prüfungen sistiert werden. Im allgemeinen war die Kommission bezüglich der Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfung einig. Als Prüfungsfächer wurden Mutterprache und Vaterlandskunde beibehalten, während Rechnen fortgelassen werden soll. Mehrheitlich sprach sich die Kommission für drei Noten aus, deren Eintragung ins Dienstbüchlein unterbleiben soll. Die Prüfungen werden von einem kantonalen und einem eidgenössischen Experten derart abgenommen, daß der kantonale Experte prüft, der eidgenössische der Prüfung mit dem Rechte der Fragestellung beiwohnt und die Noten erteilt. Die Prüfungsergebnisse werden den Kantonen mitgeteilt.

Den durch den Tod von Eugen Bonhöte freigewordene Nationalratsstiz wird der erste Stellvertreter der liberalen Nationalratsliste, Paul Borel, einnehmen. Paul Borel, Landwirt in Baumarcus, ist seit 27 Jahren Präsident dieser Gemeinde, seit 13 Jahren Grossratsmitglied und außerdem Mitglied des Zentralkomitees des Schweiz. Bauernverbandes und Verwaltungsrat des Verbandes welschschweizerischer landwirtschaftlicher Vereine.

Der tschechoslowakische Minister des Aeußeren, Benesch, wurde Sonntag den 16. ds. von Bundesrat Motta im Bundeshaus empfangen. Die Unterredung dauerte länger als eine Stunde und ergab Uebereinstimmung der Auffassungen zwischen den beiden Ländern. Zu Ehren Beneschs gaben der Gesandte Dr. Flieder und Gemahlin am Sonntag nachmittag einen Tee. Unter den Gästen bemerkte man die Bundesräte Motta, Schulthess und Häberlin, eine große Anzahl Mitglieder des diplomatischen Korps und der Konsularvertretungen, den bernischen Regierungspräsidenten Lohner, hohe Beamte verschiedener eidgenössischer Departemente, Vertreter der Presse usw. Minister Benesch reiste am Montag früh von Bern ab.

Am 18. ds. fand der Austausch der Ratifikationsurkunden des schweizerisch-italienischen Handelsvertrages zwischen Bundesrat Schulthess und dem italienischen Minister Carbasso statt.

Die bundesrätliche Delegation für auswärtige Angelegenheiten befaßte sich mit der Frage der Bedingungen an den Kalifen für dessen Aufenthalt in der Schweiz. Die Weisungen des Bundesrates gehen dahin, daß sich der Kalif jeder Propagandatätigkeit zu enthalten habe, ansonst ihm der Bundesrat den Aufenthalt in der Schweiz verbieten müsse.

Als Chef der Abteilung für Personalangelegenheiten wurde vom Verwaltungsrat der Bundesbahnen Dr. jur. Bullschleger, bisher Vorsteher des Rechtsbureaus der Kreisdirektion III in

Zürich, und als Chef der Materialverwaltung F. Konrad, bisher Fahr- dienstinспекtor erster Klasse im Bureau des Obermaschineningenieurs, gewählt.

Die Schweizerischen Bundesbahnen haben für Aussteller und Besucher der diesjährigen Muttermesse in Basel eine Fahrpreisermäßigung von ungefähr 50 Prozent gewährt, d. h. die Billette einfacher Fahrt gelten auch für die Rückfahrt.

Am 14. März wurde in Genf die erste internationale Automobilausstellung durch Bundespräsident Guhard eröffnet. In der Eröffnungsrede verteidigte der Bundespräsident die Fiskalmaßnahmen des Bundesrates in der Frage des Benzinzolles. Diese Maßnahmen wurden durch die Ablehnung der Reformen des Alkoholwesens nötig. Das Benzin muß jetzt für den Alkohol zahlen. Am Schluß seiner Rede sprach der Bundespräsident der Automobilindustrie seine Bewunderung aus.

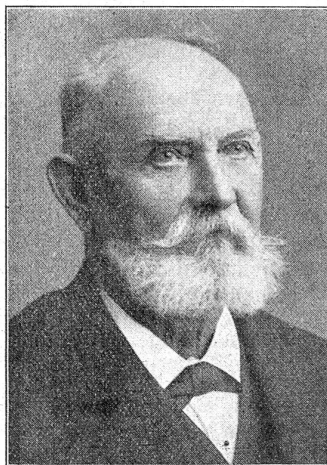


† Johann Rüedyn,

gew. Magazinvorstand im kantonalen Zeughaus in Bern.

In Nr. 9 haben wir in Wort und Bild des verstorbenen Zeughausangestellten Rud. Gasser gedacht. Heute wollen wir seines Kollegen Johann Rüedyn, der ebenfalls 43 Jahre im kantonalen Zeughaus als Magazinvorstand arbeitete, in kurzen Worten gedenken.

Johann Rüedyn, von Bolligen, wurde im Jahre 1848 in Köniz geboren. Nach seiner Admision erlernte er den Bäckerberuf und verheiratete sich 1872 mit Wwe. Anna Schwarz geb. Lämmlin. Vier Kinder entsprossen aus dieser Ehe, wovon ihm der älteste Sohn 1916 im Tode vorangegangen ist. Seine treu-



† Johann Rüedyn.

beforgte Gattin verlor er schon ein Jahr früher.

Im Dezember 1875 kam er als Magazinier auf die Zeughausverwaltung, wo er bis zu seiner auf Ende 1922

erfolgten Pensionierung in treuer Pflichterfüllung seinen Posten versah.

Vater Rüedyn sollte seine Pension leider nicht mehr lange genießen. Er siedelte zu seinen zwei gut verheirateten Töchtern nach Zürich über, wo er nach Belieben sich bald bei der einen, bald bei der andern aufhielt. Nach seinem Sohne und seinen Bekannten in Bern hat er sich zeitweise sehr gesehnt.

Ein Hirnschlag hat nun anfangs März unerwartet rasch seinem Leben ein Ende bereitet. Rüedyn wurde in Zürich beerdigt, tief betrauert von seinen Kindern und Kindeskindern. Auch seine vielen Freunde und Bekannten in Bern werden Vater Rüedyn in gutem Andenken bewahren. F. B.

Eine glückliche Gemeinde ist Lützflüh. Die Gemeinderrechnung pro 1923 schließt mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 35,199.25 ab, so daß der Steuerfuß für 1924 herabgesetzt werden kann wie folgt: Vom Einkommen 1. Klasse von 5,25 auf 4,5 Prozent, 2. Klasse von 8,25 auf 7,5 Prozent, Grundsteuer von 3,5 auf 3 Promille. Die Gemeinde hat aber auch im Verhältnis der Bevölkerung viele steuerkräftige Bürger.

Das Hotel Brünig-Kulm ist von dem bisherigen Besitzer Witwer an Herrn Nägeli in Unterheid-Meiringen verkauft worden, der es in unveränderter Weise weiterführen wird.

Im Berner Jura herrscht im Gegensatz zum alten Kantonsteil ein ziemlicher Ueberfluß an Primarlehrern, so daß die Kommission des Lehrerseminars in Bruntrut beschloß, dieses Frühjahr nur sechs neue Zöglinge aufzunehmen. Die unterste Klasse dieses Seminars wird also, wie das „Bans“ zu dieser Nachricht meldet, auf jeden Schüler einen Lehrer zählen!

Die Anstalt Grube bei Bümpliz steht schon wieder vor einem Vorsteherwechsel, da der erst auf letzten Herbst gewählte Herr Rohrbach zurückzutreten und sich wieder dem Schuldienst zu widmen wünscht. An seine Stelle berief das Komitee Herrn G. Bürgi, früherer Anstaltslehrer in Brünnen.

In Schwarzenburg brannten am 19. März drei Bauernhäuser nieder. Die mit Schindeln bedeckten Häuser, die um das erste Haus herumstanden, konnten gerettet werden, dagegen fing plötzlich ein 200 Meter entferntes Haus Feuer und brannte nieder. Nach einiger Zeit, wieder etwa 200 Meter weit, fing ein drittes Haus ebenfalls Feuer. Mobilien konnte beinahe keines gerettet werden. Etwa 15 Spritzen waren auf dem Brandplatz.

In Lengnau wurde Herr Pfarrer Bauer gewählt. Seine erstmalige Wahl hatte der Regierungsrat nicht genehmigt, weil anlässlich der Wahlpropaganda gewisse Vorkommnisse nicht gebilligt wurden.

Im bernischen Großen Rat wurde die Revision des Steuergesetzes durchberaten. Finanzdirektor Volmar führte aus, daß die Finanzlage des Staates und der Gemeinden nicht gefährdet werden dürfen, da die Auslagen des Staates seit 1914 von 24 auf 59 Millionen Franken ge-

stiegen und auch die Gemeindeauslagen gewaltig angewachsen sind. — Motion Freiburghaus betreffend Herabsetzung der Grundsteuerschätzung ist nicht mehr so dringend. Die Verhältnisse in der Landwirtschaft haben sich gebessert. Sie brauchen mit der Steuergesetzrevision nicht behandelt zu werden. Redner empfiehlt Eintreten. — Dr. Michel führt aus, daß die Hotellerie und die Schuldenbauer nicht entlastet werden und spricht für eine Totalrevision des Steuergesetzes. Grimm erklärt, daß die Sozialisten für Eintreten stimmen werden, wenn auch ohne Begeisterung. Dem Staat müsse ein gewisser Einkommenbestand gewährleistet werden. Auch Portmann und Dr. Guggisberg erklären sich als Vertreter der Freisinnigen und Bauern- und Bürgerpartei für Eintreten, wünschen aber, daß einige Bestimmungen klarer und verständlicher abgefaßt werden. Gnägi sagt, daß die Vorlage dem Bauer keine Entlastung bringt. Den Schuldenbauern hätte man mehr entgegenkommen dürfen. Stettler hebt hervor, daß die Einkommensteuerpflichtigen gegenüber 1914 jetzt 3 bis 5 mal mehr Steuern zahlen müssen, die Grundsteuerpflichtigen nur 30 Prozent.

In der Detailberatung gab zu reden: die durch Spruchpraxis des Bundesgerichtes bedingte Erhöhung der steuerfreien Domizilfrist von 30 auf 90 Tage, die Steuerfreiheit für Korporationen, die sich mit Altersfürsorge befassen usw. Bei der Festlegung der steuerfreien Abzüge blieb unbestritten die Heraufsetzung des Existenzminimums von Fr. 1000 auf Fr. 1500 und die Zulassung eines Hausabzuges von Fr. 300. Für Kinder bis zu 18 Jahren können in Zukunft Fr. 200 abgezogen werden. —

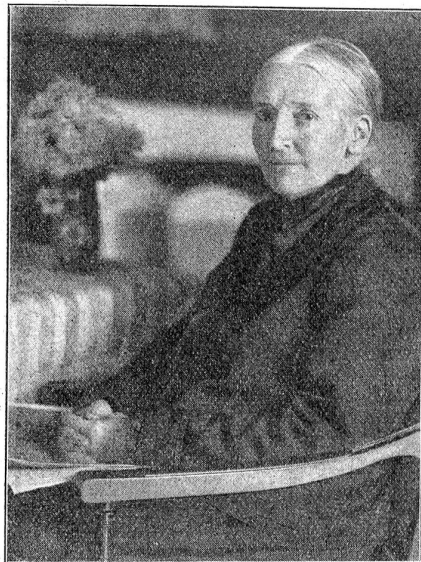


† Helene von Müllinen.

Am 11. März verschied nach längerem Leiden Fräulein Helene von Müllinen, die weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannte Pionierin der Frauenbewegung. Eine stimmungsvolle Trauerfeier vereinigte Donnerstag den 13. ds. die Verwandten sowie die zahlreichen Freunde und Bekannten der Verstorbenen in der Kapelle des Bürgerspitals. Es fanden sich sehr viele Frauen und Angehörige von Frauenvereinen ein, denen die Verbliebene persönlich nahegestanden und die ihr sehr vieles zu verdanken hatten. Obwohl die Bitte ergangen war, von Blumen Spenden abzusehen, prangte am Leichenwagen manch schöner Kranz, dessen Schleifen verschiedene Frauenvereine als Spenderinnen verrieten.

Das Lebensbild der Verstorbenen zeichnete Herr Pfarrer Straker. Er legte seinen Ausführungen das Bibelwort zugrunde, das Helene von Müllinen selbst für ihre Trauerfeier ausgesucht hatte und das ihr im Leben stets Geleitwort war: „Deines Königreiches wird

kein Ende sein“. An biographischen Daten seien erwähnt, daß Helene von Müllinen am 27. November 1850 als Tochter des Herrn E. Friedr. von Müllinen und seiner Gemahlin geb. von Mutach in Bern geboren wurde, und die Kindheit im elterlichen Hause an der Gerechtigkeitsgasse sowie am Bielersee, in Luzern und später im elterlichen Hause am



† Helene von Müllinen.

Sulgenrain verlebte. Ihre Erziehung schilderte die Verbliebene in ihrer Autobiographie als streng, nach alter Sitte. Aber es waltete viel Sorgfalt in der Erziehung, die sich durch vorzüglichen Unterricht auszeichnete. Das Leben Helene von Müllinen wurde durch ihre Geistesgaben bereichert, die sie durch Studien erweiterte. Mit acht Jahren lernte sie mit Hilfe eines Theologiestudenten den Römer Brief, in der Pension die französischen Klassiker. Im Süden, wo sie infolge eines Leidens einige Zeit verbrachte, ging ihr die Liebe zur Kunst auf. Sie studierte hierauf Musik und brachte es zur Meisterschaft im Klavierspiel. Später, als eine Nervenüberreizung Halt gebot, nahm sie sich der Studien unbemittelter Schüler an. Dann unternahm Helene von Müllinen Hochschulstudien; Latein und Griechisch wurden ihr vertraute Sprachen; sie schreckte auch nicht vor dem Hebräisch zurück. Theologiestudien bewirkten, daß Helene von Müllinen nach jahrelanger seelischer Ueberprüfung in die katholisch-apostolische Gemeinde übertrat. Ihre Freundschaft mit Frau Pieczynska-Reichenbach führte sie sozialen Bestrebungen zu. Zu Anfang des neuen Jahrhunderts sehen wir Helene von Müllinen als Begründerin und Hauptförderin der Frauenvereinigungen unserer Stadt. Sie gruppierte hauptsächlich die Arbeiterklassen um sich. Sie war Leiterin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, hatte in der Sozialen Käuferliga, im Frauen- und Mädchenschutz eine führende Rolle inne, nahm auch an internationalen Kongressen teil. Sie arbeitete um Zulassung der Frauen in Kommissionen, Anstaltsbehörden, arbeitete für die Aus-

bildung der Frauen. Aber Helene von Müllinen war keine Feministin und wollte nicht, daß sich die Frau an die Stelle des Mannes setze. Bis an ihr Lebensende war sie die Freundin der einfachen Leute, der Wäscherinnen, Putzerinnen Arbeiterinnen; und es erfüllte sie mit großem Schmerz, als ihre Gedanken von gewisser Seite unrichtig interpretiert wurden. — Bei ihrer letzten Krankheit und ihren vielen Leiden erwiesen sich ihre Schützlinge als ihre treuen Freunde.

Als Nachfolger für Herrn Prof. Dr. Forster hat Herr Prof. Dr. B. Scherrer, Ordinarius für Physik, einen Ruf an die Berner Universität erhalten.

Zu der festlichen Veranstaltung des „Niederfranzes Frohsinn“ zur Feier seines 75jährigen Bestehens waren Vertreter der städtischen Behörden, der befreundeten stadtbernischen Vereine, des kant. Gesangsvereins usw., sowie Delegationen aus Zürich, Genf, Saanen und Innsbruck erschienen. Der eidgenössische Sängerverein hatte Professor Röhlisberger abgeordnet. —

In der Stadt Bern ist am Freitag eine neue Milchverteilungsanlage dem Betrieb übergeben worden. Die neue Verteilungsanlage wird unter der Bezeichnung „Verbandsmolkerei Bern“ von einer Kollektivgesellschaft betrieben, deren Gesellschafter der Verband bernischer Käseerei- und Milchgenossenschaften und die Milchhändlergenossenschaft Bern und Umgebung sind. Die Anlage ist nach neuesten Errungenschaften der Molkereitechnik errichtet, so daß alle hygienischen Anforderungen an eine gute Milchversorgung der Stadt Bern erfüllt werden. Im neuen Gebäude sind auch Lagermöglichkeiten für Käse und Butter vorhanden. —

Vorletzten Freitag starb Ingenieur Oskar Losinger, Mitinhaber der Unternehmerrfirma Losinger & Cie., A.-G. in Bern und Zürich, im Alter von 39 Jahren. —

Die evangelische Gesellschaft hielt am vordern Mittwoch in Bern ihre erste diesjährige Hauptversammlung ab, die sehr stark besucht war. Nach einer Ansprache von Herrn Pfarrer Meismann aus Basel fanden 66 Neuaufnahmen statt, womit die Mitgliederzahl 2000 übersteigt. Groß ist aber auch die Zahl der Frauen, Töchter und Freunde, welche der Gesellschaft nahe stehen. Die Gesellschaft steht bekanntlich auch im nahen Kontakt mit der positiven Landeskirche. Ins Komitee zieht neu ein und wurde von der Hauptversammlung gewählt Hr. Willy Elsäker, Fabrikant in Kirchberg, Vertreter einer mit der Evangelischen Gesellschaft seit Jahrzehnten verbundenen Familie. Nachmittags referierte Prediger Schmidt in Luzern über Gebet und Bruderliebe. —

Das Urteil im Alkoholprozeß ist nunmehr gefällt. Die Herren Weibel & Gerber wurden vom Amtsgericht Bern freigesprochen, trotzdem sie den Betrug eingestanden haben. Gegen dieses Urteil erklärte der Staatsanwalt die Appellation, was den Freispruch wegen Betrug und die Kostenverteilung anbe-

langt. Das Urteil lautet: 1. Die Angeklagten werden von der Anklage auf Betrug an der eidgenössischen Alkoholverwaltung ohne Entschädigung freigesprochen. 2. Weibel wird wegen Uebertretung der Automobilvorschriften zu einer Buße von Fr. 10 verurteilt. 3. Gegenüber der Alkoholverwaltung werden die Freigesprochenen verurteilt grundsätzlich zu einer Entschädigung, deren Festsetzung durch den Zivilrichter erfolgen soll. An die Kosten der Zivilpartei haben Weibel & Gerber 600 Fr. beizutragen. Die Kosten des Verfahrens trägt zur einen Hälfte der Staat, zur anderen die Freigesprochenen. —

In den vergangenen Wochen wurden die Kochexamen an den Mädchenschulen abgehalten. Im ganzen wurden 30 Examen in den verschiedenen Schulfächern durchgeführt. Besonders interessant sind jedenfalls die Examen der Hilfschülerinnen. Die Kochkurse der Stadt Bern, die noch nicht obligatorisch sind, werden von Delegierten anderer Kantone öfters besucht. —

Die Andeck-Kirchgemeinde hegt den Wunsch, ein neues Gotteshaus für ihre Gemeinde, die sich immer mehr ausdehnt, zu besitzen. Eine von der positivkirchlichen Gemeinde einberufene Versammlung erörterte die Frage der Erstellung einer zweiten Kirche oder eines Kirchgemeindehauses beim Egelmösl. —

Kleine Chronik

Schweizerland.

Zur Konsolidierung der für die Elektrifikation der Schweiz. Bundesbahnen kontrahierten schwebenden Schuld legt der Bund vom 18. bis 26. März 1924 mittags ein neues 5 Prozent-Elektrifikations-Anleihen bei den schweizerischen Banken zur Zeichnung auf.

Das neue Anleihen soll ausschließlich produktiven Zwecken dienen, nämlich der Finanzierung der weiteren Elektrifikationsarbeiten. Nach Fertigstellung der vorgesehenen Strecke von 1566 Kilometer wird der Betrieb der Bundesbahnen, ein Kohlenpreis von Fr. 60 pro Tonne und eine Verkehrsmenge wie 1913 vorausgesetzt, für 27 Millionen Franken Kohle jährlich einsparen. Dazu kommen alle die Vorteile des elektrischen Betriebes, die man da nicht mehr missen möchte, wo man sie bereits genießt. Nicht zu vergessen den volkswirtschaftlichen Segen, den die Beschäftigung für Industrie und Gewerbe während der neuen Elektrifikationsarbeiten mit sich bringt.

Es ist daher zu erwarten, daß aus allen diesen Gründen die schweizerischen Sparer der neuen Elektrifikationsanleihe ihre Zeichnungen in reichem Maße zuwenden werden; sie werden dies um so leichter tun können, als der Titel bei einem Zinsfuß von 5 Prozent unter Berücksichtigung des Emissionkursums von 98 1/4 Prozent eine effektive Rendite von 5,28 Prozent während der elfjährigen Laufdauer der Anleihe bietet.

Im Tessin zirkulieren seit einigen Tagen viele Exemplare eines Buches über die Tessinerfrage. Das Buch scheint von

Mailand nach Lugano gesandt worden zu sein und wurde von dort aus im Kanton verteilt. Das Buch ist ein Machwerk der sogenannten „Giovani Ticinesi“ (Jungtessiner). Es verfolgt vorläufig acht Ziele, die es folgendermaßen formuliert: 1. in Rom als schweizerischen Gesandten einen gebürtigen Tessiner. Als schweizerische Konsole in Italien nur Tessiner und keine Deutschen (soll wohl heißen Deutschschweizer). 2. Einen Tessiner als Kommandanten des Tessiner Regiments. 3. Wiederherstellung der effektiven Oberhoheit von Großrat und Regierungsrat als Ausdruck einer autonomen Republik Tessin. 4. Begünstigungsklauseln für den Tessin in den Handelsübereinkommen zwischen der Schweiz und Italien. 5. Erklärung des ganzen Kantons als Freizone. 6. Verminderung der militärischen Ausgaben für strategische Straßen und Befestigungen zugunsten von Werken für das öffentliche Wohl. 7. Sofortige Erhebung der deutschen (deutschschweizerischen) Stationsvorstände und Telegraphenchefs durch Tessiner. 8. Anerkennung aller Examen und Diplome, welche von Tessinern an italienischen Universitäten und höheren Schulen erworben werden. Das Buch wird übrigens sowohl von der Tessiner Presse wie auch vom Publikum sehr energisch abgelehnt. —

Die Staatsschulden der Schweiz.

Die wirtschaftliche Monatschrift „Die Kurve“ beschäftigt sich in ihrer Nummer 2 mit dem Stand der schweizerischen Staatsschulden. Sie erwähnt, daß der Staatskredit in der Schweiz in den letzten zehn Jahren enorm beansprucht worden sei. Man geht kaum fehl, wenn man behauptet, daß er sich heute in ungesunden Bahnen bewegt. Es ist zwar sehr schwer, eine bestimmte Grenze als Kriterium für den Staatskredit aufzustellen. Aber allgemein kann gesagt werden, wenn Amortifikation und Verzinsung die Produktion und den Handel allzusehr in Anspruch nehmen, so ist der Staatskredit überspannt worden. Das scheint uns nun für die Schweiz zutreffen. Der heutige Stand der öffentlichen Schulden stellt sich folgendermaßen dar: Eidgenossenschaft und Bundesbahnen 3857,7 Millionen gegen nur 167 Millionen im Jahre 1913; diese Schulden haben sich also im Laufe der letzten zehn Jahre verdreißundzwanzigfach! Kantone (feste Schuld 1376,6 Millionen, schwebende Schuld 140 Millionen) total 1516,6 Millionen gegen 792 Millionen im Jahre 1913. Gemeinden (feste Schuld 941,7 Millionen, schwebende Schuld 142,4 Millionen) total 1083,1 Millionen gegen 615,1 Millionen im Jahre 1913. Die gesamten Staatsschulden betragen heute rund 6458,4 Millionen gegen 1569,1 Millionen im Jahre 1913. Während also im Jahre 1913 der Bund am wenigsten und die Kantone am meisten Schulden hatten, steht heute der Bund an der Spitze, die Kantone an zweiter und die Gemeinden an dritter Stelle. Wir haben also eine Staatsschuld von rund sechseinhalb Milliarden Franken. Dies war der Stand Ende 1922. Ende 1923 kann man, wenn man die inzwischen erfolgten Konversionen

mitberücksichtigt, mit etwa 100 Millionen Schulden mehr rechnen, wenn man sich angeht der Milliarden noch mit solchen „Kleinigkeiten“ abgeben will.

Verteilt man nun diese 6,5 Milliarden Franken auf die ganze Einwohnerschaft, so kommt man auf eine Kopfquote von 1666 Franken, sagen wir rund 1700 Franken. Die Zinsenlast, mit durchschnittlich fünf Prozent eingeschätzt, beansprucht eine Summe von 325 Millionen per Jahr.

Wieder per Kopf berechnet, trifft es auf den Kopf der Bevölkerung eine Schuldensteuer von 83 Franken per Jahr! Nehmen wir die Hälfte der Bevölkerung als erwerbsfähig an (was zwar nicht der Fall ist) so hat jeder Erwerbsfähige pro Jahr im Durchschnitt für 166 Franken, sagen wir rund 170 Franken Zinsenlast aufzukommen.

Nun ist diese Ziffer ohne Zweifel insofern überseht, als viele Anleihen in gewinnbringenden Unternehmen, öffentlichen Werken usw. festgelegt worden sind. Zum Teil liegt der Gewinn allerdings erst in der Zukunft. So bei der Elektrifikation der Bundesbahnen.

Man wird aber nicht zu hoch greifen, wenn man die Behauptung aufstellt, daß die Zinsenlast, die es endlich auf einen Erwerbsfähigen trifft, im Durchschnitt auf 100 Franken im Jahre zu stehen komme. Und weiters bleibt es, so oder so gerechnet, Tatsache, daß die gesamten Staatsschulden der Eidgenossenschaft rund 6 1/2 Milliarden Franken betragen und daß fast die gesamten Staatseinnahmen für den Zinsendienst in Anspruch genommen werden müssen.

Man muß ein großer Optimist sein, wenn man annimmt, die Zeiten, in denen wir so weit sein werden, wie anno 1913, seien nicht mehr ferne; denn eine Schuld von sechs Milliarden Franken zu verzinsen und zu amortisieren ist für ein Volk von vier Millionen eine Riesenaufgabe, zu deren Lösung es Jahrzehnte benötigt.

Aus den Kantonen.

In Wald (Zürich) brachte ein kleines „Chüererbuechli“, das an der Fastnacht in den Häusern der Gemeinde seine Aufsicht machte, zugunsten des Krankenahls den schönen Betrag von 210 Fr. zusammen. —

Der kürzlich an den Folgen eines Unfalles im Bezirkspital Zofingen verstorbenen Knecht Inauer aus Appenzell, hat testamentarisch seinen Nachlaß, etwa 4000 Franken, dem Bezirkspital Zofingen vermacht, mit der Bedingung, davon 1000 Franken der römisch-katholischen Kirchgemeinde Zofingen zu übergeben. —

Die große Reitbahn St. Jakob bei Basel geriet am Sonntag abend kurz nach acht Uhr in Brand. Der obere Teil der Stallungen wurde vollständig zerstört. Man vermutet, daß das Feuer, welches sämtliche Futtermittel zerstört hat, durch Kurzschluß entstanden ist. Die Pferde konnten gerettet werden. —

In Schaffhausen soll ein Ehemann gegen seine Frau die Scheidungsklage eingereicht haben, weil sie während der Fastnacht drei Tage und drei Nächte nicht mehr nach Hause gekommen war.

Konzert-Chronik

Abonnement-Konzert.

Das letzte Abonnementkonzert vom 11. März bildete den Abschluß eines abwechslungsreichen Konzertwinters. Die Buntheit der aufgeführten Werke spielte noch in das letzte Programm hinein, in dem neben Beethovens überragender Leonore III. Reger, Strauß und der Basler David Platz fanden. Für die Wiedergabe der Leonore III. wissen wir Brun herzlich Dank. Leistete schon das Orchester Vorzügliches, so sorgte Brun in stilgerechter Auffassung des Wertes für seine Schattierungen und machtvolle Steigerungen, in denen sich eine glanzvolle Pracht entfaltete. Auch der „Macbeth“ von Strauß klang überzeugend, mit einer Wahrheit und Kraft im Ausdruck, gegen die die Orchesterlieder, der Hymnus und des „Pilgers Morgenlied“, ebenfalls von Strauß, abfielen. Auch das viel bedeutendere Werk von Reger „An die Hoffnung“ vermochte nicht zu erwärmen, trotzdem es Mehltemper mit einer Eindringlichkeit sang, die über jedes Lob erhaben ist.

Zum ersten Male hörte man in Bern fünf Frauenchöre mit Orchester von Karl S. David, gefolgt in ihrer volkstümlichen Einfachheit ansprechende Lieder, die einige Damen des Cäcilienvereins klugfrisch vortrugen. Die große Arbeit des Dirigenten und des Orchesters wurde mit begeistertsten Dankbezeugungen quittiert. C.K.

Im nächsten Kammermusik-Konzert der Bernischen Musikgesellschaft

am Dienstag den 25. März im Burgerratsaal, gelangen das Streichquartett Nr. 4 von Darius Milhaud (Erstaufführung) und das F-moll-Klavier-Quintett von César Franck zur Aufführung. Außer dem Klavierpart im Quintett wird Walter Frey (Zürich), als Gast, drei Debussy-Impressionen — Reflets dans l'eau, la Fille aux cheveux de lin, Jardins sous la pluie — sowie die F-moll-Phantasia op. 49 von Chopin spielen. Die trefflichen Qualitäten sowohl unserer Kammermusiker, der Herren Alphonse Brun, Walter Garrau, Hans Blume und Lorenz Behr, als auch des Gastes, und das gewählte Programm verbürgen einen erlesenen Musikgenuss.

Schüler-Aufführung der Knaben-Sekundarschule I.

Die Kasino-Aufführungen der Sekundarschüler haben einen ungetrübt frohen Eindruck hinterlassen. Manchem Zuschauer, den das Interesse an der Jugend hinführte, hat die fröhliche Sicherheit, mit der da gesungen, gemint und geturnt wurde, das Herz warm gemacht. Ja, mancher hat gefunden, daß diese kleinen Schauspieler die Apfelschuppiene aus dem Zell mit größerer innerer Teilnahme gespielt, als dies die Berufsschauspieler oft tun, und daß die kühnen und gewandten kleinen Redner Lorbeerkränze verdient, so gut wie die Kranztürner an den eidgenössischen Turnfesten. Auch die übrigen Produktionen, vor allem der originelle, frisch aus dem Schulleben gegriffene Reigen der Schreinerhuben, fanden reichen Beifall. Da bei den vollbesetzten Sälen auch der erstrebte finanzielle Erfolg zu gunsten der Reisekasse und der Ferienversorgung nicht ausbleiben ist, kann die Schule ein schönes positives Erlebnis buchen. H.B.

Heimatschutztheater.

Aufführung im „Schänzi“: Hans Wagner „Läbig Schuhe“. Der Schuhmachermeister Fröhlich und sein Sohn Kari, die ihre Pappenhäuser an der Art erkennen, wie sie ihre Schuhe „abtscharggen“, vernachlässigen von einem Konkurrenten, der ins Dorf einzog. Der Hübeler hat ihm sein Haus verkauft, um sich an der Familie Fröhlich zu rächen, denn Lisbeth, Fröhlichs Schwester, hat ihm einst auf ein leeres Gerede hin einen Korb gegeben. Er bricht sich die Rippen und kommt ins Spital, während Fröhlich an den Gemeinde- und Regierungsrat gelangen will, um den Konkurrenten zu befeitigen. Kari lernt die

Tochter Rösli des neu eingezogenen Schusters kennen, die beiden finden Gefallen aneinander. Durch eine List wird der zürnende Vater umgestimmt: der Sohn beizt ihm ein Paar Schuhe seiner Liebsten. Der Vater lobt die guten Eigenschaften der Trägerin, und als er schließlich vernimmt, wem die Schuhe gehören, als er gar das Mädchen selber sieht, da wendet sich seine Wut in Wohlwollen. Es gibt eine Verlobung, der bald eine zweite folgt: Der Hübeler ist indes gesund geworden und Lisbeth will an ihm gut machen.

In diesen knappen Zügen konnte der geschickte Aufbau des Lustspiels nur angedeutet werden. Wie flott die Charaktere gezeichnet sind, wie fließend-belebt die Handlung verläuft, das muß man schon sehen. Das Heimatschutztheater hat mit diesem Stücke wieder einen Treffer erhalten. Wie man es vom Heimatschutz-Spielverein nicht mehr anders erwartet, wurde ohne Tadel gespielt. Besonders die etwas belastete Rolle des Schusters war in guten Händen: es ist nicht ganz leicht, anderthalb Akte lang in Wut auf der Bühne herumzufahren, um dann wieder sanft und philosophisch zu werden. Die Rollen Kari's, der Mutter und des Hübeler-Paares waren nicht minder trefflich besetzt. Daß schließlich auch die Nebenfiguren, der gähliche und würdevolle Gemeindepäsident, der verhußelte Wegnecht usw. von ersten Kräften des Spielvereins übernommen wurden, rundete das Zusammenspiel und damit die ganze Aufführung zu einem köstlichen Gemische ab. Hans Zulliger.

Verschiedenes

Brief aus London.

Die Ueberraschung.

In der Schule hatten sie großes Examen und da sagte der „Schaggehad“ zu mir: „Kindhüsa, Sie machen frei und sehen sich das britische Museum an.“ Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, setzte mich in die Untergrundbahn und rutschte hin. Ein ehrwürdiger Bau, der in seiner Frontseite einem griechischen Tempel gleicht, nur daß sich kein so blauer Himmel darüber spannt, wie über die Tempel Hellas, sondern der Tag war grau und neblig und darum ist mir das Gebäude fast düster erschienen.

Ich trat ein und sofort stund die Sagenwelt der alten Griechen vor meinen Augen. Ich sah Meisterwerke des Phidias, der in der Akropolis in Athen einen Zeus aus Marmor gehauen haben soll, vor dem die Menge anbetend in den Staub fiel, weil sie zu meinen glaubte, das Bildnis atme Leben. Leider sind fast keine ganzen Statuen zu sehen, und dies beeinträchtigte mein „Kunstinteresse“ lebhaft. Ich sah den berühmten Dornauszieher, der beim Kaiser so oft ausgestellt ist (aber immer sauber und ganz), dem Original hier fehlte jedoch ein Bein und der Kopf. Ich ging weiter und kam in die Abteilung „Alt Ägypten“. Da war eine Mumie nach der andern zu sehen und ein Sarkophag schöner als der andere. (Mich nimmt nur wunder, ob die Engländer diese Sachen auf eine ehrliche Art in die Hände bekommen haben, unter uns gesagt, ich zweifle sehr daran.) Ich schaute mir die Sachen gut an und langte bald vor einem Sarkophag an, darin ein wirklicher Pharao lag, nackt und bloß und sehr gut erhalten, keine Spur von Totenschädel und klappernden Knochen, nur fürchtbar mager schien er mir (natürlich,

wenn man ungefähr 3000 Jahre lang keinen Bissen mehr zu essen bekommen hat, das macht einem von selbst „z'magere“), und die Farbe seiner Haut war dieselbe wie die eines „gedörrten Landjägers“. Es mag banal erscheinen, aber das alles machte mir nicht den geringsten Eindruck, ich fühlte keine Schauer über meinen Körper jagen, was ja in Anbetracht des ehrwürdigen Alters der ausgestellten Sachen am Platze gewesen wäre.

Ich wandelte weiter und kam zu der Abteilung „Manuskripte, Bücher z.“. Was ich hier sah, das machte auf mich einen gewaltigen Eindruck. Die wunderschönen handbemalten Pergamente, die irgend ein Mönch des frühen Mittelalters angefertigt hat, so fein und farbenprächtig, so daß man immer nur schauen und schauen möchte. Und dann weiter, Briefe und Handschriften hochgestellter Personen, der Könige von England z., ferner Originalbriefe und Manuskripte berühmter Männer. Ich sah Briefe von Schiller, Goethe, Briefe von Dickens, sah Manuskripte von R. Wagner, J. S. Bach, Haydn, Liszt, und sah und staunte, mit einem Wort: die Geschichte imponierte mir. Was mir aber am meisten Eindruck machte, das waren die Tagebücher von Captain Scott, der Leiter einer Südpolarexpedition, wobei er und einige seiner Begleiter in einem fürchterlichen Schneesturm umkamen. Und was mir so tiefen Eindruck machte, waren die letzten Worte, die er in sein Tagebuch schrieb: „For god's sake look after our families.“ Wenn man bedenkt, daß dies ein Mann schrieb, der dem gewissen Tode ins Antlitz schaute, so muß man tief ergriffen werden.

Ich hatte genug gesehen für einen Tag, und trat aus der dumpfen Luft des Museums hinaus ins Freie. Die Sonne hatte mittlerweile über den Nebel geliegt und stand strahlend am Firmament. Rasch schüttelte ich das Gefühl, das einem immer befällt, wenn man so'n Haufen alte Sachen ansieht, ab und versetzte mich wieder in den Alltags zurück. Da machte ich die peinliche Wahrnehmung, daß ich ein erbärmliches Gefühl von Hunger hatte (i ha nämlich i mim Ifer, öppis z'gleh, z'mittag versuunt). Dem muß abgeholfen werden, dachte ich, fuhr zu Non's Comer House und begab mich in einen der Tea-Rooms. Ich bestellte „z'Bigge“ und lauschte den Klängen des Orchesters, das gerade „Ach Joseph...“ intonierte. (Madame Pompadour wird hier seit ein paar Wochen alle Tage aufgeführt.) Ich hatte mich einigermaßen restauriert und lehnte behaglich in meinen Sessel zurück, da sah ich plötzlich ein „Chrabbi“ zur Tür reinkommen, das ich zu kennen schien, und als es näher kam, entpuppte es sich als ein Girl von Bärn. Alle guten Geister! Ich sagte: „Hallo, Fernande, was machst du da?“ Siekehrte sich um und schien zuerst sehr empört zu sein, daß sich so ein „Fremder Engländer“ erlaubte, sie anzureden. Aber kaum hatte sie mich erkannt, wich die Empörung der Ueberraschung. Und nun gings an ein Erzählen und Fragen, natürlich immer gut „Bärndütsch“, was

einer alten, befrillten magern Engländerin nicht zu behagen schien, denn sie wandte uns empört den Rücken.

Wir ließen uns in keiner Weise stören und plauderten, bis es Zeit war zu gehen. Das war also die Ueber- raschung! P. K.

Flaute Zeit.

Politisch ist die Zeit jetzt flau,
Es will so recht nichts rücken:
Die großen Dinge scheinen sich,
Dem Frühling gleich, zu drücken.
Denn, mit dem Benz will's auch nicht recht
Und schlüssig vorwärts gehen,
Versucht's die Sonne noch so brav,
Kommt gleich der West zu wehen.

Der Völkerbundsrat zwar der tagt,
Bespricht die Möglichkeiten:
Wie er hätt' können da und dort,
In jüngstvergang'nen Zeiten.
Er kommt zum Schluß: 'S gäb' wirklich nichts
Zu nörgeln und zu kriteln,
Er wollte doch und durft' nur nicht,
So wie er wollt' — vermitteln.

Und im Tessin da rühren sich
„Mailänder Ticinesen“,
Sie wollen alles anders, wie
Es bisher ist gewesen.
Sind selbstverständlich anonym,
Und bergen ihre Namen
Sehr tapfer unterm Unterrod
Der zwei — „Abula-Damen“.

Gotta.

Wie's gehen kann!

Ein Ehepaar aus dem Kanton Zürich hatte seine ganze Habe veräußert, um nach Südafrika auszuwandern und dort sein Glück zu versuchen. In Marseille angekommen, wollten sich die beiden vor der Abfahrt des Schiffes die Stadt noch ein wenig ansehen. Sie lernten während ihrem Spaziergange einen vornehm aussehenden Herrn kennen, der sich ihnen als Führer anbot. Der Fremde zeigte unserem biedern Zürcher Paare die Sehenswürdigkeiten der Stadt und zwar mit ausgesuchter Zuverlässigkeit. Am folgenden Tage begegnete ihnen zufälligerweise ein guter Freund des Fremden. Es fand eine eingehende Vorstellung beiderseits statt und der neue Freund erzählte, er sei im Begriff, mit dem nächsten Schiff nach Sansibar zu verreisen. Das treffe sich ja ausgezeichnet, meinte das maie Zürcher Paar, da könnten sie nun zusammen die Reise machen. Sie kamen nun auch auf die Geldfrage zu sprechen und der „Neue“ erklärte, sein ganzes Vermögen in barem Gelde bei sich zu führen und zwar Fr. 50,000. Die Zürcher erzählten nun auch ihrerseits, 12,000 Franken in Noten bei sich zu haben. Man kam nun auf die Gefahr eines Diebstahls zu sprechen. Der „Neue“ öffnete sein elegantes Gilet und zog daraus ein kleines, schwarzes Stofftäschchen, viel sicherer zum Aufbewahren von Banknoten, als etwa ein Portefeuille, meinte er. Beim Öffnen des

schwarzen Wundertäschchens kamen eine Menge Banknoten zum Vorschein, was den Effekt der Bornehmheit ihrer Begleiter unseren Zürchern noch erhöhte. Sie wurden nun rätig, das Geld in ein einzelnes Säcklein zu legen. Der Zürcher legte nun seine Banknoten in das offerierte Stofftäschlein und der Fremde gab seine Noten auch hinzu mit dem Bemerkten, der Zürcher solle das Säcklein zu sich nehmen, aber nicht etwa damit verschwinden! Es wurde verabredet, noch schnell einen Kaffee zu trinken vor der Abreise. Im Restaurant besprachen sie noch dies und das und das Zürcher Ehepaar war glücklich, solche Freunde gefunden zu haben. Sie sollten bald eines anderen belehrt werden. — Nachdem sich die beiden Fremden für kurze Zeit empfohlen hatten, warteten die Zürcher Bürger vergebens auf deren Rückkehr. Und als sie ihren Schatz im schwarzen Säcklein bestaunen wollten, fanden sie nur wertlose Papiere in demselben. Sie waren zwei Gaunern in die Hände gefallen, mit der Afrikareise war's jetzt aus. — Schweizer, sieh' dich vor, wenn du in die Fremde gehst.

Die älteste Baumwollspinnerei Europas.

Dieser Tage ist die Spinnerei Hard in Wülflingen eingegangen. Wie gemeldet wird, stellt damit die älteste Baumwollspinnerei Europas ihren Betrieb ein.

* Frau und Haus *

Erziehungsfehler.

An einem Elternabend in Zürich sprachen die Herren Prof. Dr. Maier, Chefarzt der psychiatrischen Klinik in Zürich, und Sekundarlehrer R. Huber über Erziehungsfehler, ersterer vom ärztlichen, letzterer vom rein pädagogischen Standpunkte aus. In der körperlichen Erziehung der Kinder ist, wie Dr. H. Maier ausführte, die Einfachheit und Sorgfalt der Ernährung, die Aufmerksamkeit gegenüber Krankheitsanzeichen, das Fernhalten jeder Art von Genußmitteln mit giftiger Wirkung und die Beobachtung einer genügenden Schlafdauer von derselben Wichtigkeit, wie in der geistigen Erziehung die Rücksichtnahme auf das primär entwickelte Gefühlsleben der Kinder, die Beherrschung und Ueberlegung der Eltern im Strafen und das Vermeiden ungesunder Phantasieerzügen. Die Hauptwirkung der Erziehung liegt im Beispiel der Eltern. Die Aufgabe der Kindererziehung bedeutet zugleich eine Aufgabe der Selbsterziehung und Weiterbildung der eigenen Persönlichkeit der Eltern. Nicht im Vermeiden von Fehlern gipfelt die gesunde Erziehung, sondern in der elterlichen Autorität, gegründet auf Liebe und Verständnis. Sekundarlehrer R. Huber äußerte sich nach der „Zürcher Volkszeitung“ dahin, daß die Aufgabe der Erziehung als einer planvollen, zweckmäßigen Beeinflussung der Heranwachsenden nur im Zusammengehen von Familie und Schule geschehen

könne; oft aber wird die geistige, sittliche und körperliche Erziehung der Schule allein überlassen, während diese, ohne Unterstützung durch das Elternhaus niemals ihre Aufgabe erfüllen kann. Hat doch eine Untersuchung im vorigen Schuljahr ergeben, daß 22 Prozent aller Sekundarschüler des Schulkreises 3 verbundene Kinovorstellungen besuchten, wovon 50 Prozent in Begleitung von Erwachsenen! Die nämliche Sorglosigkeit betrifft viele Eltern, dem Lesestoff, der Kameradschaft, der Verwendung der Freizeit ihrer Kinder im ganzen gegenüber. Sehr warm trat der Vortragende für die Pflege körperlicher Uebung ein als Gegengewicht gegenüber dem verflachenden Sportbetrieb und dessen Refordjägerei. Als Leitfaden der Erziehung forderte er, daß sie von Liebe getragen, in ihren Mitteln natürlich und in den Forderungen konsequent sei.

Küchen-Rezepte

Kloster- oder Marmorkuchen.

125 Gramm Butter, 125 Gramm Zucker, 1 Ei, 1½ Päckchen Backpulver, 6—8 Eßlöffel Wasser, 500 Gramm Mehl, ¼ Liter Milch, 50 Gramm Cacao. Rühre die Butter schaumig, gib Zucker, das Gelbe des Eis, das Backpulver und das gesiebte Mehl hinzu, darauf so viel Milch, daß ein dickflüssiger Teig entsteht. Zuletzt siehe den

Eierschnee locker unter die Masse. Mische die kleinere Hälfte des Teiges mit dem Cacao. Lege abwechselnd in die Form einen Löffel brauner und einen Löffel weißer Masse nebeneinander, die zweite Reihe so, daß die braune Masse auf der weißen und die weiße auf der braunen liegt. Bade den Kuchen eine Stunde und beziehe ihn nach Belieben mit Schokolatguß.

Griestorte mit Vanillecreme.

14 Eßlöffel Gries, 8—10 Eßlöffel Zucker, 2 Eßlöffel Cacao, der Saft einer Zitrone, deren Schale, ¼ Liter Milch, 1 Backpulver. Eine halbe Stunde baden, kalt schneiden.

Fünf-Minutentorte am Gas.

2 Eßlöffel Gries, 3 Eßlöffel Zucker, 3½ Löffel Mehl, 3½ Eßlöffel Milch, 1 Ei oder Fett, 1 Backpulver. In die Pfanne reichlich Butter, 2 Omeletten baden, diese aufeinander setzen, Confitüre zwischen hinein, das Ganze baden.

Gebratener Merlan.

Der gut gesäuberte Fisch wird an 5 bis 6 Stellen mit leichten Einschnitten versehen, mit Pfeffer und Salz bestreut und eine Weile in eine Marinade von etwas Zitronensaft und Olivenöl gelegt. Dann brät man ihn auf beiden Seiten auf dem Rost oder in der Pfanne. Man serviert den Fisch, mit Petersilie garniert, mit einer Butter Sauce.